

# Hochwacht

Autor(en): **Rhyn, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1935-1936)**

Heft 21

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672049>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Hochwacht.

„Noch immer nichts?“ — „Dunkel auf Fels und  
Fast fielen dem Alten die Augen zu. [Baum.“  
Eisig rast der Nord um die Fluh,  
rüttelt die Föhren im Schlaf und Traum.  
„Nicht schlafen, Vater, es ist zu kalt.  
Nicht schlafen, Ihr müßt zu Tale gehn.“ —  
„Ich will die Flammen der Freiheit sehn!  
Noch nichts?“ — „Nur Berge und schwarzer Wald.“  
Sie starrten und starrten und warteten bang.  
Stunde nach ewiger Stund entschlich,  
kälter der Wind um die Höhe strich,

hohler der Forst in der Tiefe klang.  
Der Alte duckt sich am eisigen Stein.  
Hoch liegen die Scheiter daneben zuhauf,  
und immer noch türmt der Junge darauf,  
und immer noch schaut er nach Flammenschein.  
Da, endlich! Auf springt die erschrockene Nacht.  
Ein Schlag hier, ein Funke, ein jauchzender Schrei,  
Glutschwerter reißen das Dunkel entzwei.  
„Jetzt wärmt Euch, Vater, die Freiheit erwacht!“  
Der hört nichts, ihm fielen die Augen zu.  
Er fand den Schlaf auf der kalten Fluh.

Hans Rhyn.

## Gasternpredigt.

In Alpenpredigten fehlt es im Berner Oberland nicht. Manch eine Talschaft hat in ihrem Kalender irgend einen Sommersonntag, an dem die gläubige Gemeinde die Kirche verläßt und auf eine Alp hinauf zieht, um dort die ewige Botschaft zu hören. Die eigentümlichste unter ihnen ist aber wohl die Gasternpredigt. Sie hat auch ein Gotteshaus ganz seltener Art. Es liegt zu hinterst an der Rander, lehnt mit dem Rücken an die Walliser Alpen und heißt Gasterntal.

Schon der Name deutet, wie's um die Talschaft steht. Ein Oberländer Mundartaussdruck nennt ein Stroh- oder Laubsacklager „Gasteren“. Wer seit alter Zeit das Tal betrat, durfte in seinen Ansprüchen nicht wählerisch sein; Notdurft war hier zu Hause. Einst war das Tal das ganze Jahr besiedelt, aber Lawinen- und Rüsengänge zwangen die Hirten, während des Winters ihre Hütten zu verlassen, so daß es heute nur noch im Sommer bewohnt ist.

In dieses Tal beginnt mit der Frühsonne des ersten oder zweiten Augustsonntages ein gar munteres Wandern. Die Lötschbergbahn bringt Gäste vom Thunerseegebiet, von Frutigen und Randergrund, es schließen sich die Randersteger an, Einheimische und Fremde, und sie alle, hundert, zweihundert an der Zahl ziehen mit Rucksäcken und dem Bergstock in der Hand einer Prozession gleich dem Gemmipasse zu. Es sind die Pilger zur Gasternpredigt.

Nur wenige Schritte führt der Pfad auf dem Gemmipasse, dann zweigt er hinter Randersteg ab auf die neuerstellte Bergstraße durch die Klus. Gemächlich hebt sich der Weg, zum Teil dem alten Saumpfade folgend, durch Waldesshatten, Galerien und Tunnels. Hier hat sich der Berg-

bach im Laufe der Jahrtausende in das Gestein eingefressen wie eine Säge in einen Baumstamm. Aus der Tiefe tost's. Es ist das Lied der Rander. Da jagt sie durch die Klemme, stürzt über Felsen, gischt um Felsblöcke, schlägt in Trichter, bis sie ausschäumt in den Talboden von Randersteg. Jetzt wölbt sich eine schwere Brücke aufs andere Ufer, und bald darauf gewinnen wir die Ebene des Gasterntales.

Fast eben zieht sich das saubere Sträßchen durch Erlengebüsch und lockeres Lärchengehölz auf dem Talgrund hin. Die Rander hat es hier nicht eilig. Sie ruht. Was sie oben am Randerfirn in wilder Kraft losgerissen und zusammengerafft hat, teilt sie da wieder mit offenen Armen aus und lagert weiter Schicht auf Schicht des schieferigen Geschiebes auf den einstigen Seegrund. Ringsum bleibt unser Blick gefangen. Mauerglatt und lotrecht stehen die Felswände. Von ihren Zinnen ragen Türme und Spitzen, Hörner und Zähne, Nadeln, Zinken und Zacken. Und über sie hinaus wuchten graue Felsleiber, deren blendend weiße Firngipfel in alle Himmel steigen. Es sind die Wächter des Tales: das Hocken-, Balm- und Doldenhorn. Und der sonst tote Fels, er ist voll Leben. Hier, dort quillt's unter Gletscherzungen hervor, bricht's aus den nackten Schroffen. Flatternde Wasserbärte hängen zu Tal und versprühen in der einfallenden Sonne. Und über all dem Gefels wölbt sich urblau die Himmelskuppel. Stille Andacht zieht durch die Seele. Die Schöpfung predigt vom Sein, Werden und Vergehen.

Indessen nähern wir uns der hintern Talwand. Ein Wegweiser zeigt nach dem Lötschenpaß — noch eine kleine Hügelwelle — eine Wegbiegung,